

## **Novartis – woher sie kommt und was ihr Firmenarchiv leistet**

Sehr geehrte Damen und Herren

Um das Jahr 1850 sah auch die nächste Umgebung von Basel noch rein ländlich aus. Gross- und Kleinbasel waren noch von der Stadtmauer umgeben. Diese trennte das Stadtgebiet vom umliegenden Land. Die heute dicht bevölkerten Quartiere St. Johann, Klybeck und Rosental waren erst schwach besiedelt. Zehn Jahre später begann eine rasche Entwicklung, ausgelöst durch die chemische Industrie.

Sieht man von der Schwefelsäurefabrikation ab, war industrielle Chemie in den Anfängen Farbstoffchemie. 1856 gelang dem Engländer William Henry Perkin – durch Zufall – die Synthese des ersten künstlichen Farbstoffs, des Mauveins. 1858 entdeckte ein französischer Chemiker einen zweiten synthetischen Farbstoff. Dieses Fuchsin genannte Produkt liess sich einfacher herstellen als Mauvein, und war überdies ergiebiger und vielseitiger verwendbar. Es löste einen regelrechten Goldrausch aus: Färber und Farbenhändler, Fabrikanten und Chemiker versuchten, ähnliche Substanzen zu entdecken oder wenigstens eine Rezeptur zu erwerben. Anders als die seit Urzeiten verwendeten pflanzlichen, tierischen oder mineralischen Naturfarben ermöglichten synthetische Farbstoffe ein lichtbeständigeres und preisgünstigeres Färben. Ausserdem liess sich damit jede denkbare Farbnuance erzielen.

Bereits drei Jahre nach der Entdeckung des Mauveins produzierte man an der Unteren Rebgasse in Basel synthetische Farbstoffe. Dank verwandtschaftlicher Beziehungen zu einem französischen Produzenten konnte der Seidenfärber Alexandre Clavel die Lizenz zur Herstellung eines Farbstoffs erwerben. 1864 verlegte er seine Fabrik von der Stadt an die Klybeckstrasse. Sein Betrieb wurde zur Keimzelle, aus der später die CIBA hervorging. Bald begannen weitere Firmen, in Basel künstliche Farbstoffe zu produzieren.

Die Basler Chemieindustrie war von Anfang an auf den Export ausgerichtet und früh im Ausland präsent. Seit den 1870er Jahren kauften neben europäischen auch nordamerikanische und asiatische Kunden Farbstoffe aus Basel. Den Vertrieb übernahmen zunächst selbstständige Handelsfirmen, im Laufe der Zeit zunehmend Tochtergesellschaften. Bereits 1881 entstand in Frankreich – in Saint-Fons bei Lyon – die erste schweizerische Farbenfabrik im Ausland. Dann folgten Produktionsstätten in Deutschland, in Russland, in den USA und in England.

In der Frühphase der Farbenchemie dominierten die englischen und französischen Erfindungen. Aber bereits Ende der 1860er Jahre übernahmen deutsche Laboratorien die Pionierrolle, und deutsche Unternehmen begannen zunehmend den Weltmarkt für Textilfarbstoffe zu beherrschen. Kurz vor dem Ersten Weltkrieg lag Deutschlands Anteil am Weltabsatz bei über 80%. Nur Basler Farbstoffproduzenten erreichten noch nennenswerte Marktanteile: 1913 deckten ihre Exporte etwa 10% des globalen Marktes ab.

Als 1914 der Erste Weltkrieg begann, deutete nichts darauf hin, dass die Basler Farbfabriken bald Rekordgewinne verzeichnen würden. Vielmehr herrschten in Basel Ungewissheit und Ratlosigkeit. Erst im Rückblick scheint der beispiellose Aufschwung während des Krieges logisch und nachvollziehbar: Die übermächtige deutsche Konkurrenz blieb den Märkten ihrer Gegner fern. Dies eröffnete den schweizerischen Farbstoffproduzenten nie dagewesene Möglichkeiten. Hatte Sandoz, beispielsweise, 1914 6 Millionen Schweizer Franken umgesetzt, so betrug der Umsatz 1915 bereits über 14 Millionen Franken. Im Jahresbericht der Direktion an den Verwaltungsrat hiess es dazu lapidar: „Der Verkauf verlief sehr einfach; es wurde alles, was produziert werden konnte, uns sofort aus der Hand genommen.“ Im folgenden Jahr schnellte der Umsatz der Sandoz auf fast 30 Millionen Schweizer Franken und stieg in den beiden letzten Kriegsjahren auf 37 Millionen an.

Der Erste Weltkrieg bescherte der chemischen Industrie in Basel einen enormen Reichtum. Dieser bildete dann die Grundlage für eine breite Diversifizierung in den 1920er und 1930er Jahren. Die Basler Chemie war in den 1880er Jahren auch ins Pharmageschäft eingestiegen. Nun produzierte sie aber nicht mehr nur Farbstoffe und Medikamente, sondern auch Textilhilfs- und Textilveredlungsmittel, ferner Kunststoffe, Kosmetika und Pflanzenschutzprodukte. In der Zwischenkriegszeit gründete sie weitere ausländische Tochtergesellschaften und errichtete neue Produktionsstätten im Ausland: in den USA, in England, Japan, Spanien, Belgien, Italien, Kanada, Frankreich, Deutschland, in der Tschechoslowakei, in Argentinien, Brasilien, China und Portugal. Diese Auslandsinvestitionen dienten mehreren Zwecken: Sie sollten die Wettbewerbsfähigkeit steigern (dank niedrigerer Produktions- und Transportkosten), bestehende Einfuhrbeschränkungen und Markthürden umgehen, eine grössere Kundennähe ermöglichen und neue Märkte erschliessen.

Der Zweite Weltkrieg konfrontierte die Basler chemisch-pharmazeutische Industrie mit ähnlichen Problemen wie der Erste: Der Wirtschaftskrieg hemmte die Ausfuhren, reduzierte die Transportmöglichkeiten auf wenige unsichere Verbindungen und unterband den Devisentransfer. Am deutlichsten spürten die Basler Firmen die Kriegsauswirkungen aber bei den Importen von Kohle und diversen Zwischenprodukten. Anders als die europäische Konkurrenz konnte sich aber die Basler Chemie auf die Nachkriegszeit vorbereiten. Sie sanierte, modernisierte und baute ihre Produktionsanlagen aus. Der Forschung gelangen zudem zwei grosse Coups. Im Herbst 1939 entdeckte der Geigy-Chemiker Paul Hermann Müller die insektizide Wirkung von DDT, wofür er 1948 den Nobelpreis für Medizin erhielt. Geigy brachte das Mittel noch im Zweiten Weltkrieg auf den Markt und landete damit einen Welterfolg. Auf der Suche nach einem Kreislauf- und Atmungsstimulans entdeckte der Sandoz-Chemiker Albert Hofmann bei Forschungen über Mutterkorn-Alkaloiden die halluzinogenen Eigenschaften von LSD.

Das Vierteljahrhundert nach Kriegsende war eine Zeit der Hochkonjunktur, in der die Basler Konzerne gewaltig wuchsen. Die Pharmasparten von CIBA und Sandoz entwi-

ckelten sich zum stärksten Geschäftsbereich der Firmen. Zwischen 1945 und 1960 steigerte CIBA den Umsatz bei den Pharmaprodukten von gut 100 auf über 500 Millionen Schweizer Franken. Die hohen Wachstumsraten verdankten sich verschiedenen Faktoren: Auf der Nachfrageseite spielten der zunehmende Wohlstand und der Ausbau des Krankenversicherungswesens die entscheidende Rolle. Auf Seiten des Angebots förderten die steigenden öffentlichen wie auch privaten Forschungsinvestitionen die Innovationsrate der gesamten Branche. Die Industrie brachte eine breite Palette neuer Antibiotika, Antiallergika, Beruhigungsmittel, Chemotherapeutika, Herz-Kreislauf-Mittel, Psychopharmaka, Schmerzmittel, Steroidhormone und Vitaminpräparate auf den Markt.

Mit dem starken Umsatzwachstum ging auch eine geografische Ausdehnung einher: Die Basler Firmen breiteten sich in den 1950er und 1960er Jahren auf allen Kontinenten mit einem Netz von Vertriebsorganisationen, Produktionsstätten und einigen zentralen Forschungseinrichtungen aus.

Die Forschung wurde nun aber immer aufwändiger, während sich der internationale Konkurrenzkampf zunehmend verschärfte. Dies führte 1970 zu einem Schlüsselereignis in der Geschichte der Basler chemisch-pharmazeutischen Industrie: CIBA und Geigy fusionierten zur Ciba-Geigy. Damit entstand die damals zweitgrösste Schweizer Firma. Der Schulterschluss erwies sich als schwierig. Noch lange galt die Loyalität der neu zusammengeführten Belegschaft entweder der früheren Geigy oder aber der Ex-CIBA – mitsamt der diesen Firmen eigenen Gebräuchen, Seilschaften, Verfahren und Produkten.

Die Ölkrise von 1973 setzte der jahrelangen Hochkonjunktur der westlichen Industrienationen ein Ende. Es folgten Rezession, Inflation und Währungsunruhen. In der Rezession der 1970er Jahre suchten sowohl Ciba-Geigy als auch Sandoz nach neuen Wegen, Risiken sinnvoll zu streuen. So stiegen beide Firmen unter anderem ins Saatgutgeschäft ein.

Im Lauf der 1980er Jahre wandelte sich die Basler chemisch-pharmazeutische Industrie zur Bio-Industrie. Zwar produzierten Ciba-Geigy und Sandoz noch Farbstoffe und Chemikalien, Kunststoffe, Additive und Pigmente. Die „Life Sciences“-Sparten Pharma und Agrochemie liefen aber punkto Investitionen den Industriebereichen den Rang ab. Gleichzeitig suchten die Basler Unternehmen nach neuen lukrativen Investitionsfeldern. Beispielsweise stieg Ciba-Geigy ins Präzisionswaagen- und Kontaktlinsengeschäft ein, Sandoz hingegen in den Sektor Bauchemikalien.

Die 1980er Jahre waren von einer bahnbrechenden Entdeckung sowie einem unerwarteten einschneidenden Ereignis geprägt. 1982 revolutionierte Sandoz mit der Einführung von Sandimmun die Transplantationsmedizin und erlangte weltweit grosse Anerkennung auf dem Gebiet der Immunologie.

In der Nacht zum 1. November 1986 brannte ein Lager im Sandoz-Werk von Schweizerhalle. In der Basler Agglomeration wurde Katastrophenalarm ausgelöst, die Bevölkerung stand unter Schock. Mit dem Löschwasser flossen mehrere Tonnen Schadstoffe,

vor allem Insektizide, in den Rhein und verursachten Umweltschäden, die sich bis nach Holland auswirkten. Der Grossbrand in Schweizerhalle von 1986 erschütterte den Glauben an die Sicherheit der chemischen Industrie. Aus der Brandkatastrophe zogen chemische Industrie, Behörden und Politik wichtige Konsequenzen und handelten entsprechend. Wesentlich früher als erwartet, kehrte nach entsprechenden Anstrengungen das Leben in den Rhein zurück.

In den 1990er Jahren baute die Basler chemisch-pharmazeutische Industrie ihre Konzernstrukturen um, übernahm ausländische Firmen und gliederte klassische Zweige wie die Farbstoffproduktion aus. Unter dem Namen Clariant AG nahm die ehemalige Sandoz-Division „Chemikalien“ am 1. Juli 1995 als unabhängige Gesellschaft ihre Tätigkeit auf.

Am 7. März 1996 gaben Ciba und Sandoz völlig überraschend ihre Fusion zu Novartis bekannt. Dieser Zusammenschluss war eines der einschneidendsten Ereignisse in der Schweizer Industriegeschichte. Mit der Fusion von Ciba und Sandoz wurden beide Konzerne komplett umstrukturiert. Novartis konzentrierte sich von nun an auf drei Geschäftsbereiche: Gesundheit, Ernährung und Landwirtschaft, die unter dem Etikett „Life Sciences“ zusammengefasst wurden. Die fünf Industriedivisionen von Ciba wurden ausgegliedert und 1997 als neues Unternehmen namens Ciba Spezialitätenchemie an der Börse kotiert. 2008 übernahm der deutsche Chemiekonzern BASF die Ciba und benannte sie im März 2010 in BASF Schweiz um.

1999 beschloss der Verwaltungsrat, das Pflanzenschutz- und das Saatgutgeschäft auszugliedern. Im Jahr 2000 wurde es mit jenem des britisch-schwedischen Konzerns AstraZeneca zusammengelegt. Damit entstand das erste reine Agrounternehmen der Welt: Syngenta mit Hauptsitz in Basel. Mit der Ausgliederung des Agrogeschäfts wurde auch das Konzept der Life Sciences aufgegeben. Novartis konzentrierte sich von nun an auf den Gesundheitssektor. Folgerichtig verkaufte sie 2002 den Sektor Health & Functional Food, womit sie auch von der legendären Marke Ovomaltine Abschied nahm. Im Gegenzug übernahm Novartis die slowenische Generikagruppe Lek und den deutschen Generikaanbieter Hexal. Ausserdem begann sie, das Geschäft mit Arzneimitteln, deren Patent abgelaufen ist, unter dem Namen Sandoz zu bündeln. 2006 erwarb Novartis Anteile am Impfstoffproduzenten Chiron, die noch nicht in ihrem Besitz waren, und schuf die neue Division Vaccines & Diagnostics. 2007 schliesslich verkaufte sie die Geschäftseinheiten Medical Nutrition und Gerber an Nestlé. Damit vollendete sie ihre Ausrichtung auf den Heilmittelbereich. 2011 erreichte Novartis 100 Prozent der Inhaberschaft von Alcon und wurde so zur weltweit führenden Anbieterin für die Augenheilkunde.

Nach dieser historischen Skizze über die Vorgängerfirmen und dem Abriss über die ersten 15 Jahre von Novartis möchte ich Ihnen nun das Firmenarchiv der Novartis etwas näher bringen.

Archiv – das Wort löst bei den wenigsten Menschen Begeisterung aus. Die Meinung ist weit verbreitet, dass Archive nicht besonders interessant sind, zumindest nicht für das breite Publikum. Ein Archiv – selbstverständlich in einem dunklen Untergeschoss lokalisiert – besteht ja im Wesentlichen aus einer Vielzahl von Schriftstücken, die mehr oder weniger übersichtlich geordnet und in Schachteln verpackt in abschliessbaren Rollschrankanlagen aufbewahrt werden. Das klingt nicht gerade aufregend, erst recht nicht, wenn es um ein Archiv der privaten Wirtschaft geht.

In der privaten Wirtschaft gelten grundsätzlich andere Voraussetzungen als in den übrigen Bereichen der Archivpflege: Firmen sind nicht verpflichtet, ihre historisch relevanten Akten langfristig, das heisst über die gesetzlichen Aufbewahrungsfristen hinaus, aufzuheben. Eine Ausnahme bilden hier nur die Unterlagen aus der Zeit des Zweiten Weltkriegs.<sup>1</sup> Anders als bei den öffentlichen Archiven, die von Gesetzes wegen eingerichtet und unterhalten werden müssen<sup>2</sup>, unterliegt die Gründung von Unternehmensarchiven dem Gutdünken des jeweiligen Betriebs. Die Sicherung von Unternehmensakten ist also weitgehend Privatsache, sie hängt von den Firmen ab. Professionell geführte privatwirtschaftliche Archive sind in der Schweiz denn auch selten. Man trifft sie fast nur in multinationalen Konzernen an. Das älteste Schweizer Unternehmensarchiv ist das Firmenarchiv der Novartis. Die Basler chemisch-pharmazeutische Industrie war in den 1950er und 1960er Jahren auf diesem Gebiet Pionierin.<sup>3</sup> Andere Industriefirmen – z. B. Roche und Nestlé – folgten erst in den 1990er Jahren. Auch die historischen Archive der Grossbanken stammen alle erst aus den 1990er Jahren.

Das Firmenarchiv der Novartis befindet sich heute auf dem Areal St. Johann in Basel. Es ist im fünften und sechsten Stockwerk von einem ehemaligen Fabrikationsbetrieb für Dispersionsfarbstoffe untergebracht. Nach der Fusion von Ciba und Sandoz zu Novartis war es dem Sekretariat des Verwaltungsrats angegliedert, seit 2010 dem Chairman Office.

Im Firmenarchiv werden die historisch und/oder geschäftlich relevanten Unterlagen aus allen Bereichen des Unternehmens gesammelt, aufbewahrt und erschlossen<sup>4</sup>. Das Firmenarchiv sorgt zudem dafür, dass auch künftige Generationen auf die aufbewahrten Unterlagen zurückgreifen können. Aus diesen Kernaufgaben ergibt sich, dass das Firmenarchiv die Rolle des Unternehmensgedächtnisses spielt respektive des historischen Informationszentrums von Novartis und ihren Vorgängerfirmen. Damit sind folgende Serviceleistungen verbunden:

---

<sup>1</sup> Vgl. Bundesbeschluss betreffend die historische und rechtliche Untersuchung des Schicksals der infolge der nationalsozialistischen Herrschaft in die Schweiz gelangten Vermögenswerte vom 13. Dezember 1996.

<sup>2</sup> Das Bundesgesetz über die Archivierung fasst den Überlieferungsauftrag sehr weit und statuiert neben einer „systematischen Aktenführung“ auch eine „Anbietepflicht“ der aktenproduzierenden Stellen. Neben dem Bund haben alle Kantone und z.T. auch die Gemeinden eigene Archivgesetze.

<sup>3</sup> Die Geigy gründete 1953, die CIBA 1960 und die Sandoz 1963 ein sogenanntes Werkarchiv.

<sup>4</sup> Die übernommenen Unterlagen werden erschlossen, das heisst, sie werden geordnet und verzeichnet, damit sie sich jederzeit finden lassen.

- Als Informationszentrum beantwortet das Firmenarchiv jährlich hunderte von schriftlichen oder mündlichen Anfragen.
- Es berät Personen, die zu unterschiedlichsten Zwecken in den Beständen unseres Archivs recherchieren.
- Das Firmenarchiv entwickelt spezielle Angebote, wie inhaltliche Ausstellungskonzepte, schriftliche Beiträge oder Vorträge zur Unternehmensgeschichte.

Bedingt durch die beiden Fusionen von 1970 – CIBA mit Geigy – und von 1996 – Ciba mit Sandoz –, betreuen und verwalten wir im Firmenarchiv von Novartis fünf unabhängig voneinander gewachsene bzw. noch wachsende Archivkörper:

- Bestände der J. R. Geigy A.G.
- Bestände der CIBA Aktiengesellschaft
- Bestände der Sandoz AG und darin integriert der Durand & Huguenin AG
- Bestände der Ciba-Geigy AG
- Bestände der Novartis AG.

Unser Archivgut umfasst verschiedenstes Schriftgut und nichtschriftliche Überlieferung, darunter – um nur wenige Beispiele zu nennen – Protokolle von Verwaltungsräten und Geschäftsleitungen, Weisungen, Jahresabschlüsse, Berichte aus Filialen, Organigramme, Lohnlisten, Laborjournale, Areal- und Baupläne, firmeneigene Publikationen, Produktverpackungen sowie Bild- und Tondokumente. Das in den letzten Jahren gewachsene Interesse an der Unternehmensgeschichte, die vermehrte Nachfrage nach Archivführungen sowie mehrere Angebote, Objektsammlungen zur Geschichte der Basler Chemie zu übernehmen, haben kürzlich zum Entschluss geführt, das Firmenarchiv der Novartis in ein Heritage Centre auszubauen.

Lassen Sie mich zum Schluss anmerken, dass wohl die meisten Leute so etwas wie ein Archiv haben. Auf der einen Seite: Versicherungspolicen, Diplome, Belege für bezahlte Rechnungen. Auf der anderen Seite: Fotografien von sich, von anderen, empfangene Briefe oder Postkarten, vielleicht Eintrittskarten für Theater oder irgendein Konzert. Archive helfen einerseits, Rechte und Ansprüche geltend zu machen. Andererseits dienen sie dem Umgang mit der eigenen Vergangenheit oder mit jener des Gemeinwesens, zu dem wir gehören, oder mit jener von religiösen, sozialen, politischen oder wirtschaftlichen Gruppen. Erinnerungsarbeit stiftet im individuellen wie kollektiven Leben Identität. Nur wer seine Vergangenheit kennt, kann in der Gegenwart souverän handeln.

Vielen Dank fürs Zuhören.

Walter Dettwiler / 20.09.2012